

Wahrhaftigkeit

Das Zweite Vatikanische Konzil versteht die Kirche als „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug“ des Reiches Gottes, das sie allen Menschen in Wort und Tat verkünden soll (Lumen Gentium 1). Ein Zeichen ist aber nur dann wirklich zeichenhaft und somit fähig, eine Botschaft zu vermitteln, wenn es für seine Adressaten verständlich und glaubwürdig ist. Diese Zeichenhaftigkeit ist also nicht aus sich gegeben, sondern verlangt, daß man vom Verstehens- und Erfahrungshorizont der Adressaten ausgeht, auch und gerade wenn er nicht den eigenen Vorstellungen entspricht. Nichts anderes als diese zweifellos schwierige Aufgabe umschreibt der Begriff Inkulturation.

Evangelisation und „Weitergabe des Glaubens“ setzen zuallererst Wahrhaftigkeit des Sprechens und Tuns voraus, und zwar sowohl im Sinn objektiver Verständlichkeit – man könnte auch von struktureller Wahrhaftigkeit sprechen – als auch subjektiver Ehrlichkeit. Dies gilt besonders in einer Zeit, in der Institutionen und ihre Vertreter in einer tiefen Vertrauenskrise stehen, zum einen weil sie ihren Sinn nicht deutlich machen können, zum anderen weil man an ihrer Wahrhaftigkeit zweifelt. Auch die Kirche muß sich diesem Vorwurf ehrlich stellen, zumal es unübersehbare Hinweise gibt, daß er nicht völlig unberechtigt ist.

Dies beginnt mit der Sprache, etwa der Verwendung der Begriffe Macht und Dienst. Während Dienst nach gängigem Verständnis weisungsgebundene, schlecht bezahlte und wenig angesehene Arbeit bezeichnet (Hausangestellte, Pflegepersonal, Gastarbeiter), spricht man innerkirchlich auch dann gern von Dienst, wenn man über besondere Macht verfügt und kaum einer Kontrolle unterliegt. Selbst Entscheidungen, die gegen den erklärten Willen von Mehrheiten getroffen werden, haben angeblich nichts mit Ausübung von Macht zu tun. Natürlich kann eine Leitungsfunktion eine Last sein; doch von Dienst spricht man dabei im allgemeinen nur dann, wenn ihr Dienstcharakter offensichtlich und unumstritten ist. Dieser innerkirchliche Sprachgebrauch ist besonders verwunderlich, wenn man ihn mit dem biblischen Verständnis von Dienst vergleicht – man denke an das eindeutige und aussagekräftige Zeichen der Fußwaschung.

Ein anderer Gesichtspunkt ist der Umgang mit der eigenen Geschichte. Erstaunlicherweise wagen gerade jene, welche die heutige Geschichtsvergessenheit beklagen, es oft nicht, zu den Schattenseiten und Fehlentscheidungen einer langen Kirchengeschichte ehrlich zu stehen. Statt dessen versuchen sie durch für den heutigen Menschen nicht nachvollziehbare Interpretationen nachzuweisen, daß die Kirche ihre Aussagen in wichtigen Fragen nie ändern mußte. Gewiß ist Vorsicht geboten, die Vergangenheit einfach nach heutigen Maßstäben zu beur-

teilen. Ebenso wenig läßt sich aber bestreiten, daß die Kirche, zum Beispiel was das Recht auf Religionsfreiheit angeht, ihre Position grundlegend revidiert hat, für eine „Kirche der Sünder“ (Lumen Gentium 8) eigentlich keine Schande. Diese Angst vor geschichtlicher Wahrhaftigkeit legt den Verdacht nahe, im Bewußtsein begründet zu sein, daß eine Kirche, die in der Vergangenheit geirrt hat, auch heute nicht gegen jeden Irrtum gefeit ist, was das Gewicht von reinen Autoritätsargumenten gegenüber Sachargumenten erheblich einschränken würde.

Wahrhaftigkeit hat weiter mit Eintreten für die eigene Überzeugung und Freimut des Redens zu tun. Wie schwer sich die Kirche damit tut, haben viele Reaktionen auf die „Kölner Erklärung“ (Januar 1989) gezeigt. Man mag sich über Inhalt, Form und Zeitpunkt dieser Erklärung streiten und kann legitimerweise ganz anderer Meinung sein. Aber dies darf nicht die Freiheit der anderen einschränken, ihre Meinung und Sorgen ehrlich zu äußern. Besonders nachdenklich muß stimmen, daß viele loyale Katholiken bis hin zu hohen Amtsträgern diese Sorgen teilen und sich über diese Erklärung erleichtert zeigten, dies aber nur hinter vorgehaltener Hand zu tun wagen. Eine derartige Atmosphäre der Furcht dürfte schwerlich ein glaubwürdiges Zeichen des klaren Ja und Nein im Evangelium sein.

Ähnliche Erfahrungen gibt es in der pastoralen Arbeit. Spirituelle in Priesterseminaren berichten von nicht wenigen Seminaristen, die sich völlig angepaßt verhalten, um nur ja nicht ihre eigene Berufsvorstellung zu gefährden. Priester und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst haben Angst, zu ihren konkreten Lebensentscheidungen, Glaubensüberzeugungen oder pastoralen Praktiken auch in der Öffentlichkeit zu stehen. Selbstverständlich braucht die Kirche die „bestimmte Erinnerung“ des Evangeliums und von Glaubenssätzen, und es wäre verheerend, wenn jeder nur noch seine Privatmeinung verkünden würde. Doch kann dies nie ein Ersatz für das schwierige Bemühen sein, die Botschaft des Evangeliums für heutige Menschen verständlich zu machen, auch wenn dies unvermeidlich Unzulänglichkeiten und sogar Einseitigkeiten mit sich bringt. Viel gefährlicher noch ist aber ein blindes Vertrauen auf das Wiederholen fester Formeln und Sprachspiele, selbst wenn sie immer weniger Menschen verstehen und darum logischerweise auch nicht glauben können. Hier ist wohl einer der Gründe dafür zu suchen, warum die Kirche oft so wenig Gehör findet.

Diese und ähnliche Tatsachen mögen in manchen Fällen in subjektiver Unwahrhaftigkeit begründet sein, dürften aber im allgemeinen eher ein Hinweis auf eine Tendenz zu struktureller Unfähigkeit zur Wahrhaftigkeit sein. Dabei bedeutet Wahrhaftigkeit sicher nicht, auf Klugheit zu verzichten oder immer und überall alles zu sagen. Klugheit muß aber vom Mut zu Wahrhaftigkeit getragen sein. Solange es an der Bereitschaft oder Fähigkeit dazu fehlt, werden alle Klagen über Säkularisierung, Glaubensverlust und Scheitern der Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation wohl vergeblich sein. *Johannes Müller SJ*